

Erhöhte Aufmerksamkeit bei Verschreibungen nötig

BOJE-Studie: Steigender Konsum von Benzodiazepinen und Opioiden bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Foto: © Gianni – stock.adobe.com



Der Konsum von Alkohol in Verbindung mit Medikamenten wie Opioiden oder Benzodiazepinen gilt als besonders risikoreich.

Während in den USA Opiode wie Fentanyl einen verheerenden Siegeszug in weiten Teilen der Gesellschaft antreten und zu mittlerweile zehntausenden Todesopfern jedes Jahr führen, führt der Missbrauch von Medikamenten aus der Gruppe der Opiode und Benzodiazepinen in Deutschland zum Glück noch ein Nischendasein. Dass aber auch hierzulande der Konsum unter Jugendlichen leicht ansteigt, zeigten Forscher vom Centre of Drug Research (CDR) von der Goethe-Universität Frankfurt, die kürzlich ihre Ergebnisse der Studie „BOJE – Benzodiazepin- und Opioidkonsum bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen – empirische Erkundungen und Entwicklung von Präventionsempfehlungen“ der Öffentlichkeit vorstellten. Dabei stellten sie auch heraus, warum bei der Verschreibung der Medikamente viel Aufmerksamkeit von Patienten und Ärzten gefordert ist.

Prävalenz bisher kaum erforscht

Das Projekt BOJE beschäftigte sich mit dem Konsum von Benzodiazepinen und

Opioiden unter Jugendlichen und Heranwachsenden außerhalb von offenen Drogenzenen. Seit Mitte der 2010er-Jahre seien solche Substanzen insbesondere von Rappern verstärkt thematisiert worden. Zudem habe es Hinweise aus einigen wenigen empirischen Daten sowie der Drogenhilfe gegeben, dass sich derartige Stoffe stärker unter jungen Menschen verbreitet hätten. BOJE habe deshalb zum Ziel gehabt, mehr über die generelle Prävalenz unterschiedlicher Benzodiazepine und Opiode unter jungen Menschen, Motive für den Konsum inklusive der Rolle der Popkultur, riskante Gebrauchsmuster, andere assoziierte Probleme, mögliche Schwerpunkte hinsichtlich bestimmter Gruppen und Beschaffung herauszufinden, erklärte Dr. Bernd Werse, Leiter des Centre of Drug Research, bei einer digitalen Pressekonferenz.

Für die Untersuchung wurden unterschiedliche Methoden verwendet, Grundlage war eine quantitative Befragung mit 1.148 14- bis 30-jährigen Drogenerfahrenen und 15 persönliche qualitative Interviews mit jungen Menschen.

Gestohlene Medikamente

Alle Teilnehmer hatten schon einmal Cannabis konsumiert, viele auch Kokain oder Amphetamine. Bei Benzodiazepinen und Opioiden lag die Lebenszeitprävalenz bei 55 Prozent, 26 Prozent Prävalenz, wenn nach den vergangenen 30 Tagen gefragt wurde. Die am häufigsten konsumierten Benzodiazepine waren Alprazolam, Diazepam und Lorazepam; häufigste Opiode Tilidin, Codein, Tramadol und Oxycodon. Betrachte man alle Jugendlichen (15 bis 18 Jahre), sei die Konsumerfahrung seit 2016 in der Bevölkerung von einem sehr niedrigen Niveau von unter ein Prozent auf etwa vier Prozent für Opiode und etwa zwei Prozent für Benzodiazepine gestiegen. Für junge Erwachsene bis 30 Jahre liege die Prävalenzen etwas höher bei etwa 7 Prozent für Opiode und fünf Prozent für Benzodiazepine.

Gut die Hälfte der Befragten gab an, auch das aus Amerika bekannte Getränk „Lean“ oder „Purple Drink“ probiert zu haben. Dabei handelt es sich um eine Mischung aus Codein und Promethazin, das in einem in den USA zugelassenen Hustensaft enthalten ist und selbst gemischt wird. Gerade in der Rapmusikszene erfreue sich diese Droge zusammen mit Tilidin größerer Beliebtheit, da diese Drogen unter anderem häufiger in Songtexten erwähnt werden, so Werse.

Die Hälfte der Konsumenten gab an, die Opiode und Benzodiazepine vor allem aus dem privaten Umfeld erhalten zu haben, gefolgt von Privatdealern, Internet und erschlichenen oder gefälschten Rezepten. Nicht selten spielen auch Diebstähle bei der eigenen Familie eine Rolle. Zur Prävention dieses Missbrauchs sei deshalb sowohl von Patienten als auch Ärzten erhöhte Aufmerksamkeit gefordert, wenn etwa früher als gewöhnlich nach einem erneuten Rezept gefragt werde. Häufig bemerken die Patienten aber den Diebstahl aus der eigenen Familie nicht, deshalb sei Aufklärung über sicheres Verwah-

ren der Medikamente nötig, so Forschungsleiter Wense.

Unterschiedliche Konsummotive

Bei der Frage nach den Konsummotiven unterschieden sich die Gründe nach den Medikamentenklassen. Der Wunsch, Glücksgefühle zu erleben, spiele bei Opioiden eine größere Rolle als bei Benzodiazepinen. Bei Letzteren stehe eine Selbstmedikation von Angststörungen oder Depressionen im Vordergrund. Am häufigsten wurden Wünsche nach besserem Schlaf, bessere Entspannung und das Abschalten vom Alltag als Konsumgründe genannt.

Schwere Nebenwirkungen schilderten die Befragten vor allem nach Mischkonsum mit Alkohol. Dazu gehörten unter anderem Kreislaufprobleme bei 13 Prozent, Erbrechen bei zwölf Prozent und Bewusstlosigkeit bei vier Prozent. Die meisten der Konsumenten entwickelten allerdings keinen problematischen Gebrauch. In Verbindung mit psychischen Problemen sei das Risiko allerdings erhöht.

Empfehlungen für die Prävention

Rüdiger Schmolke von der Fachhochschule Potsdam betonte im Hinblick auf die Prävention, dass das Suchtpotenzial und das Überdosierungsrisiko jungen

Menschen bewusst gemacht werden müsse. Dabei verwies er auf die Verwandtschaft von Codein und Heroin. Weil es sich um eine eher kleine Gruppe von Konsumierenden handele, riet er von groß angelegten Werbekampagnen zur Prävention ab. Infomaterial solle beispielsweise gezielt in bekannten Szenen oder Festivals zur Verfügung gestellt werden und auch die Packungsbeilagen mit einfacher Sprache ausgestattet sowie wichtige Risiken auf der Verpackung kurz aufgelistet werden.

Lukas Reus

Carl-Oelemann-Schule

Aggression im Praxisalltag – Lösungsstrategien

Neuer Kurs im Fortbildungsangebot der Carl-Oelemann-Schule

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Gesundheitssystem sind einem stressigen Alltag ausgesetzt. Zusätzlich ist in jüngerer Zeit der Umgangston von Patientinnen und Patienten teilweise rauer geworden. Betroffene berichten sogar von der Zunahme verbaler Attacken und von aggressiven Verhaltensweisen.

Welche Kommunikationsstrategien können in diesen anspruchsvollen Gesprächssituationen angewendet werden? Wie können Frühwarnsignale erkannt werden? Welche Deeskalationsregeln können hilfreich sein? In einer neuen eintägigen Veranstaltung der Carl-Oelemann-Schule (COS) stehen diese Fragen im Mittelpunkt. Im Februar fand die erste Fortbildung statt. Die Teilnehmenden hatten sich aus ganz unterschiedlichen Gründen für diese Fortbildung entschieden. Der Umgang mit herausfordernden Patientinnen und Patienten spielte dabei ebenso eine Rolle wie das Konfliktmanagement insgesamt. Die erfahrene Dozentin Jutta Mosig-Frey führte die Gruppe durch die verschiedenen Trainingseinheiten. So wurde unter anderem in Rollenspielen die Entspannung kritischer Situationen geübt: Wie tritt man in solchen Fällen sprachlich auf, und was



Foto: © Lightfield Studios – stock.adobe.com

lässt sich beispielsweise an der eigenen Körperhaltung verändern? Gerade das Nachstellen von Situationen wurde als sehr positiv bewertet. Im Feedback wurde sogar der Wunsch nach mehr Situationsübungen geäußert. Der Kurs wurde als „sehr interessant und kurzweilig“, aber auch „unterhaltsam, trotz ernster Thematik“ bewertet.

Zudem gaben die Teilnehmenden am Ende der Veranstaltung die Rückinformati-

on: „Sich selbst mal wieder zu hinterfragen“ und „Haltung zu zeigen“.

Der nächste Kurs ist für Samstag, 31. August 2024 vorgesehen. Anmeldungen nimmt die Carl-Oelemann-Schule entgegen. Ansprechpartnerin: Zakia Ahmad, E-Mail: zakia.ahmad@laekh.de, Fon: 06032 782-172

Tanja Oberwallner
Carl-Oelemann-Schule